

Hans-Joachim Sander

Nach der Geduld und jenseits von egal

Glaubwürdig katholisch glauben, wenn sich die
eigene Kirche überflüssig macht

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3347-8

Inhalt

Vorwort	7
Zum Einstieg: Warum Austrittszahlen eine gescheiterte Kirche symbolisieren, aber die eigentliche Lage des Glaubens woanders liegt	23
Teil I: Aufrütteln statt aufregen. Warum Maria 2.0, #Liebegewinnt, #OutInChurch, ausgesetzte Eucharistiefiern Illusionen aufgeben, jedoch die Ungeduld bestärken	59
Teil II: Rebellieren statt reformieren. Warum Souveränität sich entfesselt, wenn kirchliche Absurditäten verneint werden	85
Teil III: Sich nicht beschuldigen noch beschämen lassen. Warum Klerikalismus Höhepunkte ständig heuchelt, während Widerstand dorthin führt	125
Teil IV: Bewahrheiten statt bewahren. Warum Bischofssynoden offene Fragen bloß vorbringen, ein Konzil es jedoch mit Antworten weiterbringt	149
Teil V: Scheitern können ohne abnicken. Warum konziliares Lehren Glauben glaubwürdiger macht, weil es dessen Fehler einräumt	165
Teil VI: Sich anders identifizieren, ohne einfach zu bleiben. Warum Fusionsenergie ausbricht, wenn Demokratie von außen und Anonymität von innen verdrillt werden	181
Zum Ausstieg: Warum Gottes Präsenz anders als egal wird, wo Kirche überflüssig ist und über-flüssig wird	211
Literaturverzeichnis	258

Personenregister	267
Sachregister	270

Vorwort

Wer heute noch auf katholische Weise christlich glaubt, wird von gravierenden Abstiegs Erfahrungen erfasst. Eigentlich sollten religiöse Überzeugungen gegen Abstiege rückversichern, aber die katholische Kirche löst mittlerweile den Abstieg selbst aus. Sie ist auf breiter Front unglaublich geworden. Das ist in einer Zeit ausgesprochen prekär, in der viele Menschen sich durch vielfache Krisen der heutigen Welt bedrängt erfahren oder sogar schon darin verstrickt sind. Wer befürchten muss oder erlebt, Krisen könnten für die eigene Person Überhand nehmen, kann sich daher auf kirchliche Muster des katholischen Glaubens nicht mehr als bestärkende Rückversicherung verlassen.

Diese Ausgangslage ist für Menschen bedrängend, die sich auf katholische Weise als Christ:innen verstehen und ihr Leben davon anregen lassen. Sie erfahren einen erheblichen Druck, sich dafür zu rechtfertigen, so zu glauben, ohne dass ihnen das auch nur annähernd oder gar elegant gelingt. Im katholischen Binnenbereich verströmt ein sich ausbreitender Sumpf verfallender Glaubwürdigkeit den schalen Geruch von kirchlicher Überflüssigkeit. Den Sumpf hat Kirche selbst aufgeschwemmt, er ist nicht über sie hereingebrochen.

Hinzu kommt in jüngerer Zeit eine Verschärfung, bei der sich das belastete Innen der eigenen Religionsgemeinschaft und das belastende Außen der politischen, ökologischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen Krisenlagen der eigenen Welt verschränken. Beide treffen sich in Versuchungen autoritärer Herrschaft. Sie lockt damit, die Probleme in beiden Bereichen zu lösen, also die Kirche auf eine wieder respektierte gesellschaftliche Position zu bringen und Menschen die existentiellen Sorgen vor den Krisen zu nehmen.

Fangen wir beim letzteren an. Visionen autoritärer Herrschaft negieren solche Krisen einfach und propagieren Vernetzungen mit Gleichgesinnten, um aus utopischer Nicht-Krisen-Seligkeit Kapitalien der Macht über jene zu schlagen, die sich vor den Krisen aus guten Gründen fürchten und Vorsorge treffen wollen. Wer dagegen nach dieser Macht giert, glaubt fest an ihre Segnungen, umstellt Demokratien mit dem Ruf nach dem starken Mann, auf dass deren offene Gesellschaften ihrer selbst unsicher werden. Dann werden die populistischen Heilsversprechen des autoritären Mythos bereits wirksam. Er lockt, einfach für eine homogene Bevölkerung zu sorgen, und schon kommt die Welt wieder in Ordnung. In der katholischen Kirche selbst greift die Versuchung etwas subtiler, aber nicht weniger

wirksam. In ihr glaubt die zentrale Führungsinstanz, also der Papst und seine Kurie, ganz fest daran, in der Pastoral mit von Krisen heimgesuchten Menschen in Maßen anders als zuvor verfahren zu können, ohne dafür in irgendeiner Weise die katholische Lehre ändern zu müssen. Täten sie es, dann würden sie sich mit dem Wegwerfhabitus der westlichen Moderne gemein machen, der vom Papst heftig und oft angeprangert wird. Die Glaubensherrschaft der Lehre muss erhalten bleiben, um den Abstand zu dieser Moderne und ihren notorischen Relativierungen zu wahren. Das ist wenig anderes als eine autoritäre Versuchung. Sie erklärt, dass die Lehre einfach von dem nicht angetastet werden darf, was pastoral notwendig und unvermeidbar ist. Auch diese Variante des Autoritären ist bereits wirksam, wenn man nur an die Unantastbarkeit der Lehre wider besseres theologisches Wissen fest genug glaubt. So kommt es, dass auch eine sich synodale umgruppierende Kirche die dogmatischen Schablonen weiter unverändert zu stanzen hat. Das gilt unabhängig davon, wie unglaublich solche Schablonen längst geworden sind. Auch hier wird eine massive Krise einfach geleugnet, weil man ihr nicht gewachsen ist.

All das zieht ziemlich nach unten und ich vermute, dass ich mit dieser Gefühlslage nicht allein bin. Aber selbst diese Gemeinsamkeit von vielen liefert noch keine Bestärkung untereinander, sondern dünnt die religiöse Rückversicherung weiter aus. Lebens- und Glaubenswelten werden geflutet von den scheinbar einfachen Antworten auf komplexe Herausforderungen, die von ihrer eigenen Unfähigkeit, diese Herausforderungen zu bestehen, dadurch ablenken, dass sie allfällige Sündenböcke wie Migranten, Genderisten, sich klerikalisierende Laien usw. als Verursachungskomplexe ausmachen. Ob wir uns auf die katholische Kirche im globalen Maßstab verlassen können, auftrumpfenden Versuchungen autoritären Gehabes entschieden genug zu widerstehen? Wie wenig das eine rhetorische Frage ist, zeigen die herben Erfahrungen mit der irrational freundlichen Russland-Politik des gegenwärtigen Papstes und seinen unzureichenden Einlassungen zum Ukraine-Krieg. Eine Hermeneutik des Verdachts ist nicht unbegründet, dass sich die Kirche einer Kaperung durch diverse Populismen nicht entziehen wird, wenn es darauf ankommt. Ich wünschte mir, hier falsch zu liegen, aber ...

Das alles ist ganz und gar nicht schön, sondern ziemlich hässlich. Es geht an das theologische Eingemachte. Schließlich gilt es als theologische Tugend, Hoffnung zu geben. Wo soll die aber herkommen? Vom Himmel fällt sie nicht, von der Kirche kommt sie nicht, in

Rom wohnt sie nicht und in den säkularen Verhältnissen ist sie auch nicht zu holen. Müssen wir Hoffnung also so fahren lassen, wie es Dante schon einmal mit seinem Inferno beschrieben hat? Ist nur mehr defätistische Theologie hier im Angebot statt der allfälligen Freude am Glauben? Eine einfache Antwort darauf habe ich nicht, wohl aber eine komplexe. Sie setzt an den Abstiegen und ihrer bedrängenden Macht an.

Für den katholischen Binnenbereichs gibt es dafür ein signifikantes Datum und für den Außenbereich ebenfalls. Das erste kann ich von meiner Person her deutlich machen. In Salzburg bin ich als Dogmatiker mit dem Sommersemester 2002 gestartet, was der 1. März bedeutet. Am Dreikönigstag 2002, also wenige Wochen zuvor, hatte der Boston Globe seine *Spotlight*-Recherchen zum sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester der Erzdiözese Boston publiziert, die Vertuschung dieser Taten durch den Erzbischof belegt und über die üblichen *non-disclosure*-Abwicklungen der Opfer durch die Erzdiözese aufgeklärt. Ich habe das betroffen wahrgenommen; aufgrund meiner Lebensgeschichte haben mich die Verhältnisse in den USA sehr interessiert. Aber ich habe damals nicht gesehen, dass das, was hier zu Bruch geht, ähnlich signifikant für eine professionelle Rede von Gott ist wie das, was schon zuvor am 11. September 2001 mit der bis dahin bekannten und erreichten Rede von Gott geschehen ist. Das ist das Datum, welches freilegt, wie sehr und schnell Krisen Überhand nehmen und nicht mehr auf eine kleine Arena zu begrenzen sind, wo sie abgerüstet werden könnten. Seither hat sich die Entgrenzung mit Klima, Finanzindustrie, *Make America Great Again*, Corona, Rückkehr des Krieges weiter diversifiziert, ohne dass bei einer dieser Erfahrungen zu entdecken gewesen wäre, wie man das schnell wieder los werden könnte.

Die Theologie, also die Rede von Gott, ist mit beiden Initialzündungen eines offenkundigen Abstiegs unmittelbar verbunden. Bei 9/11 wurde Gott zur Waffe, die keine Sicherheitstechnik entdecken kann, und seine Macht, Menschen über ihre normalen Kapazitäten hinaus zu treiben, wurde für Terror genutzt. Das geht deshalb so leicht, weil seine Macht völlig unabhängig von der komplexen Frage, ob es so etwas wie Gott gibt, frei verfügbar ist und ihrem gewaltsamen Gebrauch nicht in den Arm fällt. Bei *Spotlight* habe ich damals nicht die gleiche elementare Struktur erkannt, wie leicht mit Gottes Macht auf andere Menschen gravierend zu ihrem Nachteil zugegriffen werden kann, ohne dass die Täter echten Widerspruch be-

fürchten müssen. Bis sich Widerspruch oder Entsetzen regen können, ist es zu spät. Überdies sind dann schon längst die heimlichen Vertuschungen der skandalösen Gefahr aufmarschiert und vernebeln den Blick.

Das habe ich damals nicht erkannt, ich war blauäugig. Es wäre wohlfeil zu sagen, das Hochgefühl der beginnenden Professur hätte mich abgelenkt. So einfach kann ich dem „guilty bystander“ nicht entgehen, den Thomas Merton so treffend entdeckt hat. Aber ebenso gefährlich, wie sich Gottesrede beim Terrorakt in New York erwiesen hatte, hat jenes *Spotlight* offenbart, wie gefährdend sie für Heranwachsende mit Präsenz und Aktivität innerhalb der katholischen Kirche ist. Das Problem hat sich seither nicht verringert, sondern eher noch ausgeweitet auf den Bereich von spirituell lebenden Ordensfrauen, die in keinem katholischen Kontext patriarchalen religiösen Zugriffen des gleichen Kalibers entrinnen können.

Beide prekäre Entwicklungen im Innen wie Außen haben sich danach weltweit weiter bestätigt. Jeder Missbrauchsbericht über sexualisierte Gewalt von Angehörigen des katholisch-kirchlichen Führungspersonals und ihre bischöfliche Vertuschung belegt es. Das wird auf Jahrzehnte so weiter gehen, weil es keine Region der Weltkirche gibt, die nicht gravierend davon betroffen ist. Ganz gleich, wie bemüht jeweils versucht werden sollte, sich herauszuwinden, der schlanke Fuß wird brechen, den man sich bei diesem Thema machen sollte.

Zugleich haben öffentliche Beanspruchungen Gottes zum Erwerb angeblich höherer Macht nicht aufgehört. Das gilt für den Islamismus, der schon den 11. September 2001 zu verantworten hatte; aber es ist nicht auf ihn beschränkt. Die Grammatik einer Macht, die zum gravierenden Nachteil anderer beansprucht wird, gilt auch für die katholische Tradition von Beschuldigungstheologie. Mit ihr hat schon Paul VI. vergeblich versucht, sich die Welt schön zu malen. Sie wurde dann von Johannes Paul II. zu neuen Höhen getrieben und von ihr abzulassen kam weder seinem Nachfolger in den Sinn, noch ist Papst Franziskus dazu bereit. Die Beschuldigung der anderen, die dabei jeweils im Fokus sind, ist immer gekoppelt mit dem gleichzeitigen Vertuschen, Entschuldigen, Kleinreden der eigenen Übeltaten. Diese Tradition bestimmt auch weiterhin die katholisch-hierarchische Relation zu den zeitgenössischen kritischen Lebensverhältnissen, die für die Kirche prekär sind.

Von einer starken Gemeinschaft, die allem Unbill der Zeiten trotzt und sich als Weltkirche in der globalisierten Zivilisation auf diesem

Planeten zu behaupten weiß, kann keine Rede mehr sein. Es gibt diese katholische Weltkirche nicht, welche Doppelmoral und Heuchelei in der Kirche auflösen könnte. Von ihrem Aufblühen sind viele nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ausgegangen und von ihr wird seit Jahrzehnten theologisch geträumt. Es gibt lediglich eine weltweit verbreitete katholische Kirche. Das ist ein feiner Unterschied, also eine gravierende Differenz. Diese Kirche bewegt sich – bestenfalls – auf dem Niveau von anderen global verbreiteten Religionsformen; mehr ist in ihr nicht drin. Von den unvermeidlichen Selbstrelativierungen einer Weltkirche ist man jedenfalls weit entfernt.

Eine Weltkirche, die den prekären Kontakt zu den Verhältnissen in der heutigen Welt nicht scheut, die das letzte Konzil Zeichen der Zeit genannt hat, kann nicht anders, als sich den Relativierungen positiv auszusetzen, die das bedeutet. Sie konfrontieren eine Religionsgemeinschaft mit ihrer eigenen Fülle von Ungereimtheit, Absurdität und Dekadenz, die sie loswerden müsste, um den Hoheitstitel „Weltkirche“ tragen zu können. Die katholische Kirche war bislang zu diesen Relativierungen noch nicht einmal nach den unausweichlichen Belegen ihrer eigenen Schuld sexualisierter Gewalt und flächendeckenden Vertuschungen bereit. Auch der päpstliche Versuch, mit einer reinen Synodalitätssynode jetzt die Kirche am eigenen spirituellen Kopf aus dem Sumpf zu ziehen und über die Marginalien ins Zentrum des globalen Geschehens vorzustoßen, läuft erkennbar vor Selbstrelativierungen davon.

Gibt es also tatsächlich keine Hoffnung für die Gemeinschaft der katholischen Gläubigen, nachdem sich ihre Kirche überflüssig macht? Hat dieses Buch nur pessimistische Ausblicke und abklärend-zumutende Entlarvungen anzubieten? Das hoffe ich nicht, ist doch, ich wiederhole mich, Hoffnung von altersher eine theologische Tugend. Es gibt Hoffnung, wenn man als die Bedingung ihrer Möglichkeit der vertrackten Lage nicht ausweicht, in der wir irgendwie alle stecken, die in der ihrer selbst unsicher gewordenen Welt von heute katholisch glauben. Schließlich sind Hoffnungen keine Utopien für eine bessere Zukunft, wohl aber Heterotopien gegen den fatalen Habitus, fortlaufend schneller in Verzweiflung zu verfallen.

Für diesen Zusammenhang gibt es ein bekanntes steinernes Bild, das im römischen Vatikan direkt beim Papst steht. Es ist die Laokoon-Gruppe in den Vatikanischen Museen. In der Skulptur kämpfen bekanntlich Laokoon und seine beiden Söhne mit zwei Schlangen, die schon ihren Würgegriff entfalten. Wenn ich diese Schlangen als die beiden Krisenlage im Innen wie Außen des katholischen Glaubens-

bereichs deute, also den Verfall der Glaubwürdigkeit der eigenen Kirche und die sich aufbäumenden Krisen der heutigen Welt, dann sieht man mit einem Blick die prekär verdrillte Lage der Gläubigen. Sie können sich weder in den Schutz ihrer Religionsgemeinschaft gegen die Krisen begeben, noch sich zuerst einmal mit anderen um die Krisen kümmern und dann später in der Kirche die nötigen Veränderungen einrichten. Den Luxus einer Position, die beiden überlegen ist, oder wenigstens eine Ausgangslage, die gegenüber einer der beiden Drangsale unbetroffenen wäre, haben die Katholik:innen nicht. Beide attackieren sie gleichzeitig und das, was jetzt geschieht, ist vom Risiko des Scheiterns bedroht. Anders ist die Lage nicht. Sie lässt die Gläubigen zu Individuen werden, die vom Innen der Kirche wie im Außen der Welt aus ihrer existentiellen Mitte gezerrt und auch bedroht werden. Sie müssen sich ihrer Haut wehren, so wie die drei Figuren der Laokoon-Gruppe. Die Schlangen sind stark und groß, ihrem würgenden Griff ist nicht zu entkommen. Die von ihnen Angegriffenen müssen kämpfen.

Das ist, wie Lessing einst zu der Skulptur bemerkte, die er nie gesehen hatte, der fruchtbare Augenblick, den bildenden Kunst festhalten und anbieten kann,¹ während Literatur mit Poesie und Prosa das weitere Schicksal der Protagonisten auserzählen würde. Es geht bei dieser Skulptur daher eigentlich auch nicht um den Mythos, der natürlich im Hintergrund steht, ich würde sogar sagen: lauert. Mit dem Bild des Laokoons steht uns vielmehr ein signifikantes Gegenwartsmoment zur Verfügung, das diesen „fruchtbaren Augenblick“ der Skulptur hier und jetzt repräsentiert. Dagegen muss das weitere Geschehen offenbleiben, gleich wie sehr es auch angedeutet werden mag. In dieser Präsenz der Zumutungen erreicht uns ein Präsens, diesen nicht einfach zuzustimmen, und in ihm sind dann Widerstand und Widerspenstigkeit das, was die bedrängten Individuen zur Verfügung haben. Auf mehr können glaubende Menschen sich nicht verlassen,

¹ Gotthold Ephraim Lessing, *Laokoon oder die Grenzen der Malerei und Poesie*, Stuttgart: Göschen, 2. Aufl. 1854 (Nachdruck de Gruyter 2020): „Kann der Künstler von der immer veränderlichen Natur nie mehr als einen einzigen Augenblick, und der Maler insbesondere diesen einzigen Augenblick auch nur aus einem einzigen Gesichtspunkte brauchen; sind aber ihre Werke gemacht, nicht bloß erblickt, sondern betrachtet zu werden, lange und wiederholtermaßen betrachtet zu werden: so ist es gewiß, daß jener einzige Augenblick und einzige Gesichtspunkt dieses einzigen Augenblickes nicht fruchtbar genug gewählt werden kann. Dasjenige aber nur allein ist fruchtbar, was der Einbildungskraft freies Spiel läßt. Je mehr wir sehen, desto mehr müssen wir hinzu denken können. Je mehr wir dazu denken, desto mehr müssen wir zu sehen glauben.“ (19)



Abb.: Laokoon-Gruppe im Museum der Universität Tübingen MUT, Gips-Abguss aus Paris, 1837 erworben; auf der Basis der Ergänzungen des Marmororiginals in den Vatikanische Museen durch Fra Giovanni Angelo Montorsoli zwischen 1532/3 und 1538/40. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des MUT. Foto: Bettina Kaul

aber das müssen sie auch nicht loslassen. Sie können sich weder in die ständig weiter an Glaubwürdigkeit verlierende Kirche schicken und längst verlorene Milieus davon wieder mit Sonderwelten wieder erwecken, noch können sie resignierend das Haupt vor den würgenden Krisen und mit einer Aussicht auf Milde der autoritären Machtfantasien dahinter beugen, ohne schon unaufhaltsam in den Abgrund

gestürzt zu sein. Weder die Sonderwelten noch die Machtfantasien werden belastbar gegen die Ausgangslage eintreten und sie werden schon gar nicht helfen, ihr zu entrinnen. Von den Zumutungen ist kein direkter Wechsel in Ermutigungen möglich. Das wird erst gelingen, nachdem man widerspenstig gegenüber dem geworden ist, dem nicht zuzustimmen ist. Das verläuft komplexer als die übliche kirchliche Glaubensmatrix, die von der verderbten Welt direkt in die Freude des Glaubens dagegen hinüberspringen will.

Damit haben wir aber zugleich die Bedingungen der Möglichkeit, die den katholischen Gläubigen heute zur Verfügung stehen. Laokoon kann sich nicht den Schlangen unterwerfen, die ihn auf Leben und Tod bedrohen, und eine davon sind all die Defizite, Fehler, Unglaubwürdigkeiten der eigenen Religionsgemeinschaft. Damit liegen die Einsichten in das bereit, was sich jetzt zu tun verbietet – der Unglaubwürdigkeit der eigenen Kirche zustimmen als angebliche spirituelle Überlegenheit über die Welt sowie die Krisen als gottgegebene Prüfungen in einer heimatlosen verderbten Welt hinnehmen. Unter den Bedingungen dieser Möglichkeiten wird dann ein Widerstand gegen beides aktivierbar. Darum geht es jetzt.

Aus diesem Widerstand darf man keinen neuen Mythos stricken, so als wären die Figuren als Heroen des Kampfes das neue Bild der Erlösung in dieser doppelt angefochtenen prekären Lage. Dafür hat die Geschichte von Fund, Aufstellung und Ergänzung der Laokoon-Skulptur eine markante Distinktion zu bieten, die dabei hilft, nicht in diese Falle zu tappen. Diese Geschichte führt uns über ihren antiken Mythos weit hinaus. Nach diesem Mythos gehen Laokoon und seine Söhne unter; der ältere der beiden hat in manchen Fassungen doch noch eine Chance, Laokoon aber nicht. Aber Mythen darf man nicht glauben, von ihnen muss man lediglich wissen. Sie leben davon, abseitige Vorstellungen als historische Tatsachen und Geschehnisse auszugeben und Unterwerfungen mit unentrinnbaren Entweder-Oder unter ihr bloßes Wahr-Sagen zu erzwingen. Sie sind Strategien der Macht, im Fall von Laokoon eine Strategie der Sieger im Trojanischen Krieg. Nach einer in der Antike verbreiteten Lesart habe Laokoon die List des Odysseus mit dem ausgehöhlten Trojanischen Pferd erkannt und vergebens mit einem Lanzenwurf seine Stadt zu überzeugen versucht, welche Gefahr von diesem Pferd drohe. Athene jedoch, ganz im Bund mit den Griechen, hätte die Schlangen geschickt, die Laokoon und seinen Söhnen den Untergang bereiteten, und danach wären die Trojaner von der Heiligkeit des Pferdes

überzeugt gewesen. So brachen sie ihre Stadtmauer auf, um es als Weihegeschenk hereinzuholen – der Rest ist bekannt.

Der Mythos ist also sogar feinsinnig gegendert, so dass das dreifach männliche Moment der Skulptur von der unsichtbaren kriegerischen Göttin überwölbt wird. Die Viktimisierung des Männlichen durch das hinterlistig Weibliche ist ein weiteres Argument, die Signifikanz der Skulptur nicht im Mythos zu belassen.

Wenn Laokoon die Lage der bedrängten Gläubigen heute signifikant indiziert – sozusagen als bezeichnendes Zeichen ihrer fatalen Bedrängnis –, dann geht es nicht um Geschlechtspräferenzen, sondern um die Konfrontation eines Individuums mit Mächten und Gewalten, denen es nicht ausweichen kann. In dieser Konfrontation wird die Würde des Widerstandes und der Widerspenstigkeit erkennbar, was zugleich eine signifikante Perspektive in der doppelt bedrängenden Lage der katholischen Gläubigen möglich macht. Die Geschichte der Auffindung, Ergänzungen und Präsentationen der Skulptur kommt uns für diese Perspektive überraschend weit entgegen.²

Das Kunstwerk wurde 1506 in einem römischen Weinberg im Bereich des antiken Palastes des Titus gefunden, der es besaß. Es ist möglich, dass die Gruppe von der Antike bis in die Renaissance am Aufstellungsplatz verblieben war. Der genaue Ort ist heute nicht mehr zu bestimmen; er dürfte unweit von Santa Maria Maggiore gewesen sein. Der Fund war eine Sensation. Michelangelo war einer der ersten, der die Skulptur am Fundort sah. Wie auch andere identifizierte er sie als jenes Kunstwerk, von dem Plinius d.Ä. berichtet hatte. Die rechten Arme Laokoons und seiner Söhne sowie die Köpfe der Schlangen fehlten. Papst Julian II. kaufte die Gruppe als Herzstück seiner Antikensammlung am Belvedere Garten, dem Nukleus der Vatikanischen Museen. Der junge französische König Franz I. forderte die Skulptur dann als Kriegsbeute von Julians Nachfolger Leo X., den und dessen Bundesgenossen er in der Schlacht von Ma-

² Georg Daltrop, *Die Laokoongruppe im Vatikan. Ein Kapitel aus der römischen Museums-geschichte und der Antiken-Erkundung*, Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen Heft 5, Konstanz 1982 (2. Aufl. 1986); Georg Daltrop, *Das Ethos des Verlierers. Gedanken zur Laokoon-Gruppe*, in: Johannes Beutler (Hg.), *Der neue Mensch in Christus. Hellenistische Anthropologie und Ethik im Neuen Testament*, Freiburg: Herder, 2001 (QD 190), 190–202; Élisabeth Décultot / Jacques Le Rider / François Queyrel (ed.), *Le Laocoon. Histoire et réception*, Paris: Presses Universitaires de France, 2003 (zugleich: *Revue Germanique Internationale* 19/2003). S. auch Richard Brilliant, *My Laocoön. Alternative Claims in the Interpretation of Artworks*, Berkeley: University of California Press, 2000.

rignano 1515 besiegt hatte. Er hatte eigenen Museumspläne. Leo, ein Medici, rückte sie nicht heraus, aber ließ eine Kopie vom römischen Künstler Baccio Bandinelli anfertigen. Sie sollte die Gruppe vollständig darstellen und schaffte es später nur bis Florenz; bis heute steht sie in den Uffizien. U. a. ist dem Laokoon ein großer überkräftiger Arm angefügt sowie der Schlangenkopf, der an seiner Hüfte zubeißt. Damit wird Laokoon zu einer heroischen Gestalt gegen die würgende Schlange. Die Konzeption gefiel Leo X. offenkundig, das vollständige Werk erlebte er nicht mehr. Die Ergänzungen ließen sich schließlich auf ihn selbst deuten, den das verschlagene Frankreich in den politischen und kirchlichen Wirrnissen seines Pontifikats mehr als nur hinterrücks attackiert.

Clemens VII., ebenfalls ein Medici und zunächst in der unmittelbaren Nachfolge von Leo übergegangen, wollte für sein Pontifikat dann die Skulptur selbst so ergänzt sehen, wie es die Bandinelli-Kopie seines Cousins vorgemacht hatte. Er beauftragte Michelangelo, der tief von der Skulptur beeindruckt war und sehr von ihr beeinflusst wurde.³ Aber Michelangelo lehnte vehement ab. Sein künstlerisches Genie konnte dem ausgestreckten überkräftigen Arm Laokoons nichts abgewinnen. Der stört die Ästhetik der Komposition. Michelangelo vermutete stattdessen einen deutlich abgewinkelten und hinter die Schulter gezogenen Arm. Einer seiner Schüler, Angelo Montorsoli, zugleich ein Kamaldulenser Eremit, war dem Papst aber zu willig und fügte einen kräftigen Arm an, noch ausladender als die Bandinelli-Kopie gegen den Würgegriff der Schlange geführt und noch stärker nach obenweisend (siehe die abgebildete Kopie im MUT). Dieses Pathos des heroischen Kämpfers, der die tonangebende Antike zur Neuzeit überbrückt oder der die prekäre Moderne mit der Antike rückversichert, hat die Skulptur über die nächsten Jahrhunderte immer berühmter gemacht. Sie hörte gar nicht mehr auf, zum *rolemodel* der Verstrickung von großer Geschichte und persönlichem Einzelschicksal aufzusteigen. Vor allem Deutsche unterschiedlichsten Geistes waren davon angetan – Winckelmann, wie schon gesagt Lessing, Herder, Goethe, Novalis, selbst Schopenhauer haben die Skulptur als imposant kommentiert, während Tizian, Blake, Dickens sie lässig parodierten. Daran war die katholische Kirche natürlich

³ Vgl. Hermann Leber, *Michelangelo und der Laokoon. Künstlerische und kunsthistorische Untersuchungen zu Michelangelos Disegno und dessen Wirkungen*, Regensburg: Schnell & Steiner, 2019, bes. 101–103 und 193–288

weniger interessiert, aber an der vollen Aufmerksamkeit von allen Seiten schon.

Das Montorsoli-Pathos hielt sich an ihr bis weit ins 20. Jahrhundert, unterbrochen nur von 1798 bis 1815. Da stand der Laokoon im Louvres in Paris, widerwillig an Napoleon als Kompensation für Kriegsschulden zu dessen siegreichen Italienfeldzug übergeben, die der klamme Papst nur mehr mit Kunstwerken begleichen konnte. Der Louvre hat auf die antifranzösischen Ergänzungen verzichtet, aber das half nichts, als Napoleon dann politisch fiel. 1816 zurück in Rom erhielt Laokoon prompt wieder seinen Heldenarm. Das Narrativ konnte weitergehen. Mit dieser „invented tradition“ identifizierten sich die Pontifikate der Pianischen Epoche außerordentlich und boten Laokoon nun den öffentlichen Blicken aller in den Vatikanischen Museen an. Er war die Metapher schlechthin für den heftigen Kampf, aber auch die sichtbare Kraft des Papstes gegen die würgende Giftschlange der Moderne. Der Papst war das Einzelschicksal, das mit der schweren Last der ganzen Weltgeschichte zu kämpfen hatte und für die Gläubigen ein verehrungswürdiges Vorbild war. In Rom war Kunst immer schon Politik – und ist es bis heute im Vatikan geblieben.

1904 wurde dann jedoch von Ludwig Pollak, einem jüdischen Archäologen und Antikenhändler, bei einem Steinmetz in der Nähe des Fundortes am Esquilin ein ganz anders gearbeiteter Arm aufgestöbert, den er als das Original zu Laokoon vermutete. Seit 1942 galt seine Vermutung als wahrscheinlich. Aber zum Unglück half das Pollak nicht, als er 1943 aus Rom deportiert und in Auschwitz ermordet wurde.⁴ In der Sache selbst verhielten sich die Vatikanischen Museen reserviert bis ablehnend. Erst nach Skulpturenfunden der gleichen Künstlergruppe aus Rhodos in Sperlonga, die das Original geschaffen hatte, wurde 1957 eine Kommission eingerichtet, die dann bis 1960 Pollaks begründeter Vermutung zur Gewissheit verhalf. Nun war bewiesen, dass die Fundstücke zusammengehörten – und gemeinsam dem Montorsoli-Pathos keinen Grund gaben.

Es war also erst im Pontifikat von Johannes XXIII., als Laokoon seinen originalen Arm zurückerhielt. Laokoon wehrt sich mit angewinkeltem Arm gegen die Schlange, aber reckt sich nicht kraftvoll über sein Schicksal hinaus. Auch wenn man sich offenbar nicht vom zubeißenden Schlangenkopf an der Hüfte trennen wollte, so war doch die Metapher des heroischen Papstes in den Drangsalen der Moderne damit endgültig vergangen. Johannes XXIII. sah sich denn

⁴ Vgl. den Roman von Hans von Trotha, *Pollaks Arm*, Berlin: Wagenknecht, 2021.

auch nicht von der westlichen Moderne gewürdigt wie seine Vorgänger und manche seiner Nachfolger, und er empfand sein Amt auch nicht als heroischer Kraftakt gegen all die modernen Relativierungen. Er begriff es vielmehr selbst relativ zu deren Höhen und Tiefen. Er ließ sich nicht auf die heroische Individualisierungsvision seiner eigenen Kirche für den Papst ein, auf den alles und auf den es allein ankommt. Er war eben „bloß der Papst“, wie er in seiner wohl berühmtesten Anekdote sagte, und der Laokoon ist eben nur eine antike Skulptur. Dieser andere Umgang mit Laokoon ist daher auch signifikant dafür, was Katholik:innen mit dieser Relativierung tun können. Es kommt auf sie an, weshalb sie jedoch weder den Papst metaphorisch als tragisches Einzelschicksal ersetzen noch die Kirche mythisch als die Geschichtsgröße schlechthin ergänzen müssten.

Laokoon erhielt von Johannes XXIII., was ihm zusteht, seinen rechten Arm, der die menschliche Not betont und ihn nicht zum schmerzreichen Vorkämpfer gegen würgende Antimächte stilisiert. Dafür hat der Arm einen viel zu schlechten Hebel. Das ikonische Bild ist damit transformiert in ein verwundetes bedrängtes Individuum, das von Mächten und Gewalten indiziert ist, denen es nicht ausweichen kann, die an ihm zerren und deren Macht seine Autonomie verzerren. Für eine prekäre Souveränität bleibt nur ein fortlaufend ohnmächtiger Widerstand, der wiederum weder irgendwo noch irgendwann symbolisch zu mythologisieren ist. Es gibt sogar eine kunsthistorische Vermutung zum Kopf der Schlange, die ihren tödlichen Angriff statt an der Hüfte über dem abgewinkelten Arm startet.⁵ Damit würde auch der letzte heimliche Grund für einen Restbestand der päpstlichen Heroisierung wegfallen, die Qualifizierung des Jakob als Israel, also als Glaubensstreiter mit Gott und den Menschen, der an der Hüfte hinkt, weil er den nächtlichen Kampf mit dem namenlosen Gott an der Furt des Jabbok gewonnen hat (Gen 32,23–33).

Mit Hilfe des Realismus des Johannes XXIII. über den Ort des kirchlichen Glaubens in der heutigen Welt und angesichts der tatsächlichen Lage dieses Ortes ist es jetzt an der Zeit, den Laokoon zu demokratisieren, sein Leiden von päpstlicher Singularisierung zu befreien und sich mit der Kirche als eine Akteurin des Angriffs zu

⁵ Susanne Muth (Hg.), *Laokoon – auf der Suche nach einem Meisterwerk*. Begleitbuch zur einer Ausstellung von Studierenden und Dozenten des Winckelmann-Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin und des Sonderforschungsbereichs 644 „Transformationen der Antike“, Rahden: Leidorf, 2017; vgl. auch Leber, Michelangelo und der Laokoon, a.a.O., 67–69.

konfrontieren. Sie ist nicht das attackierte Opfer, wohl aber werden alle ihre Gläubigen in den Würgegriff genommen. Laokoons post-heroischer Zustand taugt als Metonymie für die Lage der gläubigen Katholik:innen heute und eben nicht als Metapher für ihre mythische Rettung durch primatiale Hierarchien. Auf die eigene Religionsgemeinschaft kann sich das gläubige Individuum nicht verlassen; ihre ansteigende Unglaubwürdigkeit gehört zu den Schlangen. Laokoon ist ein kraftvoll verwundeter Ausdruck dieses Individuums, das nicht ablässt, widerspenstig zu sein.

Wir Gläubigen sind heute auf solche Weise bedrängte Individuen. Wir haben angesichts von würgenden Mächten und Gewalten innen wie außen nichts anderes als die eigene Widerständigkeit und Widerspenstigkeit, um uns einen glaubwürdigen Glauben zu erhalten. Auf anderes ist auf Dauer nicht Verlass. Aber davon müssen und sollten wir nicht lassen.

Wer so glaubt, hat nicht nur ein Recht, dafür respektiert zu werden, sondern auch theologisch darin bestärkt zu werden. Dieser Weg führt zum gravierenden Körperbezug, der nicht mit dem Leib Christi, also der Kirche, auszuräumen oder zu überwölben ist. Das war das Problem mit dem Montorsoli-Pathos. Das wahre Ringen mit den heutigen Krisen generell und der katholischen Unglaubwürdigkeit speziell findet in uns statt und nicht bei sichtbar überfordernden Heroen. Das, was uns nach unten zieht, macht klein und isoliert. Man fühlt sich wie ein Niemand und nicht wie jemand, wen alle im Museum sehen wollen. Wer nachgibt und sich klein machen lässt von Würgeschlangen, ist schon verloren. Wer im Untergang auf eine viel bessere Zukunft schießt, verfällt dem Mythos im Pathos.

Keines von beiden beschreibt das Ende des Geschehens. Ganz und gar nicht. Diese Schlangen haben noch nicht einmal Köpfe und den, den uns das Museum sehen lassen will, hat kirchlicher Selbstdarstellungswille dort angebracht. Die Schlangen der katholischen Unglaubwürdigkeit und der Multikrisen der Gegenwart sind kopflos. Sie sind nicht zu bewältigen, wenn wir den jeweils einen Kopf für den katholischen Absturz und die gegenwärtig attackierenden Krisen haben. In dieser Hinsicht ist der ursprünglich aufgefundene und original ergänzte Laokoon wie ein Segen über die Jahrhunderte; seine kopflosen Schlangen und sein abgewinkelter Arm bewahren vor Ressentiments gegen die Schuldigen. Wir können uns keinen Namen machen, sie zu isolieren – aber mit dem Gespür dafür schon, wie viele Menschen diese Würgegriffe klein machen. Es ist ein Name ohne sichtbaren Namen, wenn es um die geht, die das betrifft. Es ist eine

Anonymität. Sie bedeutet nicht, dass es niemanden gibt, wer attackiert wird, sondern lediglich, dass wir die vielen Attackierten nicht alle mit den Namen würdigen können, die sie haben und die sie sich mit ihrer Widerspenstigkeit machen. Und doch gibt es diese namenlosen Namen und auch die Widerständigkeit im Glauben.

Beide muss man besonders im Blick haben, wenn wir jetzt den Anfang eines Anfangs setzen, jenseits von egal und nach der Geduld anders zu glauben. Die Schlangen mögen noch so kräftig zu würgen drohen, so muss sich niemand von den kopflosen Ungeheuern abschrecken lassen, weil man ihnen unterlegen zu sein scheint. Diesen Alptraum kann man getrost beim antiken Mythos lassen; es muss kein neuer gestiftet werden. Man kann die Schlangen nicht abschütteln, aber sie müssen nicht das letzte Wort haben.

Und doch findet man natürlich nicht so leicht ein anderes, die Alpträume auflösendes Wort. Aber diese sind nicht allmächtig, wohl jedoch unterschiedlich mächtig. Die katholische Unglaubwürdigkeit bedarf einer anderen Widerständigkeit als die multiplen Krisen. Bei ihr ist es wichtig, die Absurditäten zu erfassen, die ihr zugrunde liegen und darauf entsprechend zu reagieren. Das ist das Hauptthema dieses Buches. In ihm will ich die fehlende Rückversicherung durch die Kirche und die Religionsgemeinschaft mit der Größe ersetzen und ausfüllen, von der her die Glaubwürdigkeit wieder aufgebaut werden kann. Es ist das glaubende Individuum, das sich zugleich nicht einverstanden erklärt mit den Individualisierungen, mit der Kirche und Gesellschaft auf es zugreifen und in einen würgenden Griff nehmen. Es sind die Menschen, die so nicht regiert und diszipliniert werden wollen. Sie widerstehen den würgenden Zugriffen und bleiben widerspenstig zu deren autoritären Verlockungen.

Auf diese individuelle Gläubigkeit kommt es an. Eine Kirche, die lernt daraufhin flüssig zu werden, ist dann auch nicht mehr überflüssig, wohl aber über-flüssig mit Bindestrich. Das ist eine außerordentliche Chance für sie. Ich erhoffe mir von dieser Über-flüssigkeit, dass eine sich so in Aufbruch befindende Individualität, die anders zu glauben lernt als einfach nur vorgegeben, auch widerspenstig werden kann gegen den würgenden Griff der anderen Schlange, also die zeitgenössischen Krisen und die autoritären Versuchungen, vor ihnen davonzulaufen. Das kann in diesem Buch nur angedeutet werden. Aber es ist ein Thema, das uns die nächsten Jahre nicht erspart bleiben wird.

Es gab viel Auf und Ab, ob dieses Buch trägt in dem gleichzeitigen Ab und Auf der sich synodalisierenden katholischen Kirche. Ich

danke dem Verlag und besonders Volker Sühs, dass sie an diesem Buchvorschlag festgehalten und auch die Verzögerungen hingenommen haben, die der Text, seine Strategie und die Musterung des Überflüssigen eingefordert haben. Großen Dank sage ich Johanna Voithofer, die niemals nur einfach den Text auf Korrektur und fehlende Flüssigkeit durchgesehen hat, sondern verlässlich bei den Stellen insistierte, die einfach nicht verständlich waren und so nicht stehen bleiben konnten. Sie war eine außerordentliche Hilfe. Ich bin allein verantwortlich, was immer davon jetzt noch auf den Seiten lastet oder zwischen ihren Zeilen haust.

Ich widme das Buch den Salzburger Studierenden über die Jahre meiner Tätigkeit dort, die ich – die Pensionierung in meinem letzten Semester direkt vor Augen – vermissen werde.

Salzburg, im April 2024

Hans-Joachim Sander

Zum Einstieg:

Warum Austrittszahlen eine gescheiterte Kirche symbolisieren, aber die eigentliche Lage des Glaubens woanders liegt

Katholische Christ:innen zucken zunehmend die Achseln über ihre Kirche, die sehenden Auges immer weiter absteigt, und zugleich brodeln es deshalb unter ihnen. Sie wissen sich dezidiert als die, die diesen Abstieg nicht verursacht haben, aber sie erfahren sich als Opfer dieses Abstiegs. Sie sind darum nicht mehr bereit, weiter zu rechtfertigen, was nicht zu rechtfertigen ist, weil es absurd wäre. Aber sie werden ständig damit konfrontiert, was in ihrer Kirche nicht länger zu rechtfertigen ist. Daher sagen sie auch nicht: „Soll sie doch zu Grunde gehen, ist doch egal“. Sie sagen: „Das hat sie selbst verschuldet und ich hänge drin“. Katholisch Gläubige haben keine Geduld mehr und lassen sich nicht mehr wie bisher üblich kirchlich auf die nächste Synode, den nächsten Papst, das nächste Konzil, das nächste Allesveränderungswunder vertrösten. Zugleich werden sie immer souveräner, weil sie zu dieser Kirche in ein klares Gegenüber treten, während diese ihre katholischen Absurditäten nicht loswird, weil sie es entweder nicht will oder gar nicht kann.

Brodeln und Souveränität scheinen sich zu widersprechen, wir erwarten entweder das eine oder das andere. Aber beides ist da, das eine so innerlich bedrängend wie das andere nach außen drängend. Es bleibt auch nicht dabei, dass es widersprüchlich wäre und die Gläubigen zerreißen würde. Beide werden auf einer dritten Ebene verdrillt: Es nicht egal ist, was mit dieser Glaubensgemeinschaft geschieht, selbst wenn sie der eigenen Person längst überflüssig geworden sein sollte. Das kann man von gläubigen Menschen sagen, aber auch von Menschen, die nichts mit dieser Katholizität zu tun haben. Es ist schon deshalb nicht egal, weil die katholischen Absurditäten keine Folklore längst vergangener Zeiten darstellen. Sie sind immer noch mit einer Macht versehen, die Menschen schädigt und zu Opfern macht. Solche Absurditäten sind nicht unschuldig, im Gegenteil: Jeder Missbrauchs- und Vertuschungsbericht belegt das. Daran möchte man ungern mitschuldig werden und dem schon gar nicht zustimmen. Entsprechend ist es noch weniger akzeptabel, wenn interessierte Kreise derlei Absurditäten auch noch als unverrückbar, einer ursprünglichen Tradition gemäß oder gar als göttliche Einrichtungen verteidigen, weil sie eigene Pfründe daraus ziehen und sich erhalten wollen. Wer aber Absurdes rechtfertigt, hat selbst nur

Absurdes zu bieten. Diese Rechtfertigung muss sich ständig steigern, um das zu verstecken.

Spezifisch Katholisch in widersprüchlichen Zeiten

Aber das, was nicht egal ist, geht zugleich weit darüber hinaus. Im scheinbaren Widerspruch von persönlich-individueller Souveränität und gemeinschaftlich-nagendem Brodeln offenbart sich eine komplexe Gemengelage, die sich auch woanders in dieser widersprüchlichen und zugleich sehr kritischen Zeit zeigt. Wir leben ständig äußere Widersprüche und tun es auch noch innerlich widersprüchlich. Bei der katholischen Religionsgemeinschaft und den katholischen Christ:innen darin ist das allerdings noch einmal gesteigert, weil es in die Strukturierung dieser Religionsgemeinschaft eingewoben ist; das haben bisher buchstäblich alle Missbrauchsskandale belegt. Sie misst seit Generationen mit zweierlei Maß, die einen sind Sünder:innen, die der Erlösung – und der Beichte – bedürfen, die anderen sind solche angeblich Auserwählte, dass ihr gravierendes Fehlverhalten – nicht zuletzt im Rahmen des Beichtsakraments – um jeden Preis versteckt und verschwiegen werden musste und wer weiß wo immer noch muss. Die schamlose Heuchelei ist keine nebensächliche Größe, sondern eine Säule der Konstruktion. Die Gläubigen stehen beschämt davor und kommen nicht darum herum, davon angetastet zu werden.

Aufgrund dieses religionsgemeinschaftlichen Widerspruchs ist die katholische Glaubensgemeinschaft auch so peinlich berührt unter Druck. Das Maß dieses Drucks geht über das hinaus, was andere christliche Kirchen, Konfessionen und wohl auch was andere Religionsgemeinschaften durch ihre jeweiligen Widersprüche erfahren. Der katholische Druck ist schon besonders. Deshalb mühen sich diejenigen, die in der Pastoralgemeinschaft der Kirche arbeiten, so sehr, eine Alternative zu leben und zu aktivieren, selbst wenn sie sich wie Sisyphos hinter dem Stein vorkommen. Die Widersprüche der gegenwärtigen Lage und der zeitgenössische widersprüchliche Umgang damit sind bei der katholischen Kirche und auch für die katholischen Gläubigen deshalb besonders klar und mit Händen zu greifen. Das macht sie zu einem ebenso eklatanten wie dann auch überraschenden Thema. Dabei können sie so lange keinen konstruktiven Beitrag leisten, wie aus der prekären Lage herauszukommen wäre, für sie selbst wie für andere, wie das erstarrt im Raum ihrer

Religionsgemeinschaft steht. Und keine wohlklingenden Absichtserklärungen von Kirchenleitungen, die auf bessere Tage hoffen, oder Evangelisierungsimperative von ausgerechnet jenen, die ohne Scham an keinen wirklichen Änderungen interessiert sind, ändern daran etwas. Aber sie tragen zu dem Druck bei, der sich aus dem Widersprüchlichen ergibt. Bleiben wir deshalb bei der Spannung von nagender Ungeduld und rebellischer Souveränität, weil beide Potentiale aufbauen, die weiterführen. Sie führen sogar noch einmal über den Widerspruch hinaus in einen Raum, der widerspenstig ist und in dem Widerspenstiges auflebt. Es geht bei unserem Thema um das Aufleben dieser Widerspenstigkeit. Daran hängt alles.

Widerspruch und Widerspenstigkeit

Katholik:innen werden nahezu täglich damit konfrontiert, dass ihre Kirche überflüssig geworden ist und das auch noch selbst verursacht hat. Sie leiden darunter und zugleich realisieren sie immer stärker, wie wenig sich das wieder ändern wird, so als wäre ihr eigenes Erleben trügerisch. Aber sie spüren, dass sie sich nicht täuschen. Sie haben keinen Grund, ihren eigenen Erfahrungen nicht zu trauen. Sie können mit Leidenschaft dafür eintreten, dass ihre Erfahrungen stimmen, auch wenn sie in dem Sinn nicht stimmig sind, dass sie sich damit einverstanden erklären und mit ihnen aufleben. Schließlich zeigen sie doch, mit wie viel Leiden es heute verbunden ist, sich katholisch zu identifizieren, und wie wenig es diese Kirche verdient, eine Leidenschaft an sie zu verschwenden, die sich wirklich ins Leben einschreibt – „ce que son existence, par elle seule, m’a apporté.“⁶ Mittlerweile geht es für die Katholik:innen, die von ihrem Glauben überzeugt sind, für ihren Glauben eintreten und bei ihrem Glauben bleiben, allein darum, wie man diese Kirche davon abhält, ein solches Lebenselixier ständig weiter zur kontaminieren.

Das ist nicht so leicht, weil die einfache binäre Codierung „ich lebe den katholischen Glauben, aber für die Kirche bin ich nicht zu haben“ an das Problem nicht heranreicht, um das es dabei geht. Wäre es so einfach, wäre es längst umfassend und befriedigend gelöst. Aber dieses Entweder-Oder ist unterkomplex und mehr noch: es ist trügerisch, weil es an der tatsächlichen Problemlage vorbeigeht. Die besteht zum einen in der Macht, die Kirche auf Gläubige weiterhin

⁶ Annie Ernaux, *Passion simple*, Paris: Gallimard, 1991, 77.

ausübt und mit der sie diese kleinhält, gleich wie sehr sie sich davon selbst distanziert und wie authentisch und überzeugend sich Führungsgestalten der Kirche darum kümmern, dass es anders wird. So leicht ist die Macht von Kirche nicht auflösbar, wie viele es in den letzten Jahren und Jahrzehnten ehrlich versucht haben. Zum anderen besteht die Problemlage zugleich darin, wie sich diese Macht von einer belebenden Widerspenstigkeit aufbrechen lässt und wie sich diese Belebung in eine Ermächtigung derer verdichtet, die weiter glauben oder die nicht mehr glauben können. Wir müssen jenseits der viel zu simplen Entweder-Oder von Glauben und Kirche gelangen, um an dieses Problem überhaupt heranzukommen.

Der erste wichtige Schritt dabei ist es eben, den eigenen Erfahrungen zu trauen. Es stimmt, dass die katholische Glaubensgemeinschaft durch eigenes Versagen absteigt und der Abstieg sich beschleunigt. Die Gläubigen in ihr spüren, dass ihnen die Wahrheit zumutbar ist, wie es Ingeborg Bachmann einmal markiert hat. Ohne diese Zumutung ergibt sich keine Ermutigung, aber sie kann sich eben daraus ergeben. Das Ja von Gläubigen zum eigenen Glauben und dieses Nein schließen darum einander auch nicht aus. Sie stehen gleichzeitig im Raum.

Ebenso gilt, dass das Nein das Ja nicht auflöst. Lediglich verlagert sich das Ja immer stärker auf die individuelle Existenz der Gläubigen, ohne dass das große kirchliche Ja als Rückversicherung erfahren wird. Dazu passt auch, dass ein gemeinschaftliches Nein im Restposten der scheinbar wahren auserwählten Katholik:innen – „Es soll nicht anders werden in dieser Kirche!“ – sich nicht darum kümmert, ob die Gläubigen schon Nein oder doch noch Ja sagen. Niemand, wer katholisch glaubt, muss sich entsprechend wundern, dass es das Wechselspiel von „Ja und Nein“ zugleich gibt, welches die Katholik:innen umtreibt. Der Raum des auflebenden Widerspenstigen wird davon durchzogen.

Es sind es daher nicht die Gläubigen, die das Problem sind. Sie sind glaubwürdig und darin sind sie anders als ihre Kirche. Sie ist unglaublich und deshalb sogar überflüssig geworden. Nicht den Gläubigen, wohl aber der Kirche fehlt offenbar der Wille, daran selbst nachhaltig etwas zu ändern. Sie startet seit Jahrzehnten ständig Reformüberlegungen, aber lässt sie dann im Sand verlaufen, wenn sie umsetzbar geworden sind. Meistens ist dieser Vorgang mit größeren Hoffnungen verbunden, dass es dieses Mal aber klappen würde – bei diesem Papst, bei diesem Bischof, bei dieser Versammlung, bei dieser Synode, bei diesem Versagen, bei diesem Skandal, bei dieser Empö-

rung, bei dieser Unverschämtheit. Jedes „Aber diesmal!“ ist bisher Treibsand gewesen. Die Führungsebene der katholischen Hierarchie stimmt regelmäßig öffentlich dem „Aber diesmal!“ zu. Aber auch sie tut es nur mehr mit zunehmender innerlicher Skepsis. Die Schamlosigkeit der Verweigerung ist einfach zu groß geworden, weshalb selbst betonharte Verweigerer sich mühen, sie zu verstecken. Trotz dieser inneren Differenzierung, die wenigstens in unseren Breiten immer offenkundiger zu Tage tritt, lässt sich die katholisch-kirchliche Führungsschicht in ihrer Gesamtheit dann doch weiter so treiben, so dass sich schließlich nichts gravierend verändert. Das ist dann durchaus bei nicht wenigen Mitgliedern der Hierarchie mit persönlichen Enttäuschungen verbunden, weil sie es selbst wirklich geglaubt und sich für große Reformen eingesetzt haben. Auch sie leiden unter der Gleichzeitigkeit ihres Ja mit jenem Nein, weshalb das Brodeln bei ihnen auch Widerhall findet. Auch sie sind als Gläubige betroffen, auch wenn ihnen kein Ausgang zur Verfügung steht, dass es auf sie dann ja doch nicht ankäme. Aber es gibt eben auch das umgekehrte Moment. Manche verhalten sich entlang der Linie: „Das wird ja doch wieder nichts“, was den Vorteil der kleinen klammheimlichen Bestätigung bietet, wenn dann später wieder einmal das Erwartbare eingetreten ist. Nur wenige und nachrangige Veränderungen sind davon ausgenommen.

Davon können alle katholischen Reformbewegungen und so manche Reformwillige in der Leitungshierarchie traurige Lieder singen. Kirche ist unfähig geworden, jetzt das weiterhin glaubwürdige Glauben ihrer Gläubigen aufzubieten, um ihre eigene Unglaubwürdigkeit zu sanieren oder zu überbieten. Das gelingt ihr nicht und dafür gibt es hausgemachte Gründe. Das ist umso unverständlicher, als nicht nur die normalen Gläubigen, sondern auch die Kleriker unter dem Klerikalismus leiden, in dem sich diese Gründe im doppelten Wortsinn bündeln.

Darum fragen sich katholische Christ:innen, wohin das noch führt und was schließlich bleibt von dem, was ihnen selbst so wichtig ist wie die christliche Botschaft und ihre humanen Werte und woran sie mit Leib und Seele festhalten. Sie fragen sich, was überhaupt noch Hoffnung macht und ob noch etwas darüber hinaus fließt, dass Kirche überflüssig geworden ist. Aber wie soll da etwas überfließen, wenn das „überflüssig!“ so dominant im Raum steht? Die Gläubigen erleben hautnah, wie wenig ihre eigene Kirche ihnen hilft, ihr Glauben vor sich und gegenüber anderen noch zu verantworten. Sie haben das mulmige Gefühl, dass sich in dieser Kirche viel Unglauben zu-

sammengebraut hat, den sie nicht mehr mittragen können. Sie sehen sich gefordert, immer weiter selbst und individuell für diesen Glauben einzutreten. Sie werden dabei souveräner im Glauben, ohne darin triumphieren zu können.

Ein Nein zur Kirche von anderer Qualität

An diesem Punkt springt so etwas wie ein Funke echter Hoffnung über. Denn die katholischen Gläubigen sind mit einer dynamisch wachsenden Mehrheit nicht länger bereit, sich über Widersprüche ungläubig die Augen zu reiben, treuherzig widersprüchlich auf Besserung der Lage zu setzen und vertrauensvoll den fälligen Schulterschluss der Widersprüchlichen in der kirchlichen Hierarchie mit ihnen zu erwarten. Sie gehen in einem offen erklärten Akt des Bruches weg oder mit einem offenherzig vollzogenen Widerspruch über sich hinaus. Mit beidem sagen sie ihrerseits dazu Nein, ständig getröstet zu werden. Dieses Nein ist von anderer Qualität als das erste „Nein – das wird nicht anders“. Es nimmt nicht hin, dass „nicht anders“ unvermeidlich wäre und so etwas wie das letzte Wort darstellte. Und je autoritärer Machtfiguren in der Kirche mit so etwas auftreten, desto weniger verfängt es. Dieses Nein ist eben anders. Es lässt sich nicht wieder einmal enttäuschen. Und dieses Nein ist mit einem Ja verbunden, das mit all dem Widersprüchlichen zum Widersprüchlichen bricht und zu dem das erste Nein niemals gelangen wird. Das Nein der Gläubigen ist ein Ja zu dem, dass es so nicht weitergeht mit dieser Kirche. Daran ändert auch die hierarchiegebundene Hartnäckigkeit nichts, dass es doch so weitergeht. Wenn die Kirche das nicht begreift, dann geht es eben ohne sie so nicht weiter. Das kann man tatsächlich sagen, weil es keinesfalls so weiter geht, ohne dass die katholische Unglaubwürdigkeit auf die eigene Person überspringt. Und da macht niemand freiwillig mit.

Jene Gläubigen, die das Wechselspiel von Nein und Ja zu einem erregend anderen Verlauf bringen, wollen nicht alleingelassen werden. Und sie dürfen es auch nicht. Schließlich ist ihr Widerstand der Beginn davon, anders zu glauben, anders zu hoffen und sich anders aufeinander einzulassen, so dass es eben nicht weitergeht wie bisher. Es ist eine theologische Aufgabe, Glaubende in diesem Prozess zu begleiten und so weit wie irgend möglich zu ermächtigen, ihn auch gut zu bewältigen. Es ist derzeit sogar eine vorrangige Aufgabe von Theologie, dem Glauben zur Glaubwürdigkeit zu verhelfen, welcher

der Kirche abgeht. Widerspenstige gläubige Menschen haben ein Recht darauf, theologisch ermächtigt zu werden.⁷

Würden die Gläubigen weiter treuherzig auf eine kirchliche Besserung ihrer Lage warten, säßen sie dem heuchlerischen Habitus auf, der über Jahrzehnte im Binnenraum von Kirche aufgebaut wurde. Mit diesem Habitus glaubten vor allem Angehörige der kirchlichen Hochhierarchie genau zu wissen, was alles im kirchlichen Außen der modernen Welt moralisch falsch läuft, verfehlt ist und relativierend agiert, während im Innen der Kirche dagegen die wahren Werte, die hohe Moral und der große Gott bewahrt werden und die Erlösung der Welt von ihren Übeln auf Abruf bereitsteht. Aber das war bloß eine Fassade, während die Relativierung der Wahrheiten, der humanen Werte und des christlichen Gottes im kirchlichen Binnenleben immer fröhlichere Urstände feierte. Das ist offenbar geworden im sexuellen Missbrauch durch priesterliches Führungspersonal, mit dessen systemisch verbreiteter Vertuschung durch Bischöfe, in den nimmersatten Finanzskandalen, den für die jeweilige Sache unzureichenden Äußerungen des Lehramtes und nicht zuletzt von hoffnungslos überforderten Bischofskreisen weltweit, nicht zuletzt in Rom.⁸ Es ist nicht mehr zu leugnen, wie sehr die Rechtfertigungen von Kirchenapparaten auf globaler, regionaler und lokaler Ebene anderen und sich selbst vormachen wollten, es handele sich beim sexuellen Missbrauch und seinem Zwilling, dem spirituellen Missbrauch, lediglich um persönliches, mehr oder weniger schwerwiegendes Fehlverhalten aber keinesfalls um ein systemisches Defizit der Kirche selbst.

⁷ Rainer Bucher, ... *wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche*, Würzburg: Echter, 2012 hatte nach dem letzten Deutschland-Besuch Benedikt XVI., als die Dämmerung dieses Pontifikats gerade begonnen hatte, bereits weit-sichtig konstatiert, „dass die Zukunft der katholischen Kirche nicht primär von der Verfügbarkeit diverser Ressourcen abhängt“ wie etwa einem deutschen oder sonstigen Papst, „sondern von der Gestaltung zentraler, für die katholische Kirche typischer Kontraste“ (9). Er zählte vier dazu Priester-Laien, Hauptamtliche-Ehrenamtliche, wir drinnen-die draußen, Männer-Frauen. Bleiben die Kontraste Gegensätze zur Überordnung des jeweils kleineren und mächtigeren Teils, dann wird es nicht einfach „anders kommen als geplant“ (18), sondern verheerend heillos. Ich füge einen fünften hinzu: die Glaubwürdigen-das Unglaubwürdige, in dem die Glaubwürdigen sich wie Laokoon wehren und zu erschöpfen drohen. Sie benötigen eine Theologie, die sie widerständig ermächtigt, das Unglaubwürdige niederzuringen.

⁸ Ein Update mit international geschärftem Blick und weiterführenden theologischen Bearbeitungen bieten die Themenhefte „Missbrauch in der Kirche“ von *Concilium* 4/59 (2023) und „Schuld, Verantwortung, Priesteramt – im Umfeld der Missbrauchskrise“ in der *Münchener Theologische Zeitschrift* 1/74 (2023).

oder homosexuelle Kleriker sich in ihr ausgebreitet, von denen man sich deshalb umso rigoroser reinigen müsse. So etwas musste man sich in aller Öffentlichkeit sogar von einem Papst wie dem emeritierten Benedikt XVI. anhören. Er konnte das unwidersprochen von seinem Amtsnachfolger vertreten, so als hätte es erst nach 1968 Opfer sexualisierter Gewalt von Priestern gegeben. Ebenso sah der gegenwärtige Papst Franziskus keinen Anlass zur Selbstkritik im Amt, als sich das Nichtstun von Johannes Paul II. immer stärker öffentlich als Belastung auswirkte, seine Nibelungentreue zu hochgradig von Missbrauch belasteten Geistlichen Gemeinschaften manifestierte und in seiner Berufung des notorischen Vielfachtäters Theodore McCarrick zum Erzbischof von Washington und Kardinal kulminierte. So mancher unter den US-Bischöfen hatte ihn vergebens davor gewarnt. Papst Franziskus hält das schlicht für das, was man damals so eben machte. Bei der ersten Runde der Welsynode im Herbst 2023 wurde denn auch das Missbrauchsproblem kaum tiefergehend verhandelt. Der abschließende Synthesetext der Voten zeigt, wie wenig dort klar war, dass Kirche insgesamt unglaublich geworden ist.⁹ Man muss sich deshalb auch gar nicht wundern, dass diese Welsynode kein Weltereignis war und bloß binnenkirchlich bei besonders Interessierten Aufmerksamkeit gefunden hat. Wie sollte das auch anders sein, wenn sie sich so wenig mit dem Offenkundigen beschäftigt.

Der Hohn, den ein solcher Umgang mit der Wirklichkeit des katholischen Missbrauchs spricht, springt katholisch glaubende Menschen zunehmend heftiger an. Da helfen auch die bisweilen 70–80 Prozent der Synodalen, die bei der Zusammenfassung der Gesprächsbeiträge für Änderungen eingetreten sind, nicht aus. Es ist die Unglaublichkeit, welche die Gläubigen über heimliches Grübeln hinaustreibt und in immer größeren Scharen zum förmlichen Austritt aus ihrer Kirche bringt. Aber auch die Mehrheit, die noch bleibt, hat keine Geduld mehr damit und das breitet sich untergründig aus. Im deutschsprachigen Raum drängte dieser Zusammenhang beim Skandal um das Canisiuskolleg in Berlin 2010 erstmals nach draußen. Er hatte eine ähnliche Bedeutung wie in den USA die Enthüllungen des Boston Globe 2002 zum Missbrauchsskandal in der dortigen Erzdiözese. Das Rechercheteam *Spotlight* dieser Tageszeitung vermutet damals, dass dieser Skandal die ganze katholische Kirche in den USA in Mitleidenschaft ziehen würde. Diese Einschätzung sollte

⁹ Vgl. https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2023/B0751-XX.01.pdf.

nicht Recht behalten, die Dimensionen waren noch erheblich größer. Und das weltkirchliche Dunkelfeld können wir auch nach 20 Jahren erst erahnen.

Gerade die damalige Kirchenleitung in Rom um Johannes Paul II. hielt sich sehr bedeckt damit, das, was ihnen bereits erkennbar war, auch öffentlich einzuräumen. Man glaubte fest daran, dass die Kirche selbst und allein diese Krise bewältigen könne, weil eine heilige katholische Kirche letztlich doch über sexualisierte Gewalt erhaben sei.¹⁰ Die Kirchenleitung räumte die unfassbaren Schuldgeschichte von priesterlichen Einzel- und Mehrfachtätern ein, aber keinesfalls ein Kirchenversagen. Sie standen mitten in einer Katastrophe, die *Spotlight* grob sichtbar machte, aber sie glaubten, ausgerechnet die Kirche würde von den Folgen der Katastrophe nicht erreicht, die als Organisation den Tätern flächendeckend Schutz, Absicherung und auch duldsame Milde bot. Vermutlich muss man hier theologisch noch härter urteilen. Sie taten so, als würden sie das glauben, obwohl sie die Mechanismen kannten und auch bedienten. So hat Johannes Paul II. den Erzbischof von Boston, Law, 2002 zum Erzpriester von Santa Maria Maggiore gemacht, also einer der vier Hauptkirchen Roms, nachdem er nicht mehr in Boston zu halten war. Und ausgerechnet Joseph Kardinal Ratzinger ließ zu, dass ein erster, die verfahrenere Lage sichtender Bericht über seine Zeit als Erzbischof von München und Freising unter strengstem Verschluss blieb, ehe Jahre später ein neuer Bericht angefertigt werden konnte, über den es bis zu seinem Tod von seiner Seite ein unwürdiges Gezerre gab. Seine Einlassungen dazu sind notorisch unzureichend geblieben.

Die allfälligen wiederholten Schambekundungen der Päpste über sexuellen katholischen Missbrauch klingen eigentlich seit 2002 immer hohler. Die Opfer der kirchlichen sexualisierten Gewalt durch Priester, in von Orden geführten Internaten und nicht zuletzt in den so sehr geförderten Neuen Geistlichen Gemeinschaften erhielten jedenfalls nicht den hinreichend adäquaten Platz auf diesem Feld. Aber die Opfer sind von ihrem Platz von außen der Kirche nicht zu entfernen, ob man das innerkirchlich einräumt oder nicht. Mit jeder Bischofs-

¹⁰ So insistierte am Ende dieses Jahres 2002 Joseph Ratzinger, *Die große Gottesidee, Kirche ist keine Schwärmerei*, Frankfurter Allgemeine Zeitung 22. 12. 2002, 46. Das stimmt in gerade dem Sinn, den der spätere Benedikt XVI. hier unbedingt nicht herausstellen will, dass man seit 2002 über die katholische Kirche wahrlich nicht mehr ins Schwärmen kommt. Ebensowenig findet diese Apologetik eine glaubhafte Grundlage, diese Kirche sei „die große Gottesidee“. Allerdings ist das evtl. Eingeständnis kleinlaut geworden, weiterhin in ihr Mitglied zu sein.